## 11. Donars Eiche.

Der entscheidende Tag, ob das Hessenvolk im finsteren Bann der Götzen weiter schmachten, oder das Licht der christlichen Wahrheit herrschen sollte, war herangekommen.

Nach seiner Rückkehr aus Thüringen hatte Bonifatius für sein kühnes Unternehmen und gefahrvolles Wagnis einen Herbsttag gewählt, an dem Donars Hauptfest gefeiert wurde. In großer Menge pflegten die Heiden aus allen Gauen herbeizuströmen, ihrem höchsten Gott Opfer zu bringen und sich bei dem Götzenfeste durch übliche Tänze und Schwelgereien zu belustigen.

Der Ort dieser rohen und barbarischen Festlichkeiten war ein düsterer Urwald, dessen riesige Eichen die Wände eines Berges bedeckten, während seinen Gipfel Donars heiliger Baum krönte. Dieser Berg hatte die Form eines stumpfen Kegels und überragte die umliegenden Höhen, so daß Donars Heiligtum weithin das Land beherrschte. Am Fuße des Berges dehnten sich baumlose und buschfreie Mattenflächen, auf

denen das Hessenvolk seine Götzenmahle feierte, während von der Spitze des Berges die Rauchsäulen der Opferfeuer emporstiegen. Jetzt war der Zudrang der Heiden noch größer, als gewöhnlich. Viele hatte die Neugierde herbeigelockt, den Christengott mit dem mächtigen, blitzeschleudernden Donar kämpfen zu sehen. Nach ihren Erwartungen und Vorstellungen zog Donar auf schweren Wetterwolken heran, in Sturm und Donnergetöse, um die tollkühnen Christenleute mit seinem Hammer niederzuschmettern. Ein Schauspiel erwarteten sie, das ihrem Glauben von der furchtbaren Macht des höchsten Gottes entsprach. Während die weitaus größte Mehrheit der Heiden an eine Verteidigung Donars gegen seine Feinde nicht dachte, weil sie ihn für stark genug hielten, sich selbst zu schirmen, kamen nicht wenige in der Absicht, die Verletzung des Heiligtums zu verhindern und Bonifatius zu erschlagen.

Außer den Heiden erschienen auch die Christen aus der Umgegend von Hamanaburg. Den Sieg des wahren Gottes wollten sie schauen und sich ergötzen an Donars Niederlage.

Unweit des Nationalheiligtums lag der Hauptort des Volkes der Hessen, die langgestreckte Mark oder Dorfschaft Maden. Die einflußreichsten Frilinge Madens waren Abbots Gesippte und für den Götterkampf gewonnen. Sämtliche Gehöfte und Hütten des Ortes

waren mit Gästen überfüllt und alle in größter Erwartung über die kommenden Dinge des nächsten Tages. Nebenbei wurde tapfer gezecht, Donars Heil aus umfangreichen Humpen und Büffelhörnern getrunken, mit rauschendem Wortschwall des Gottes Macht gepriesen und von Einbildungskräftigen die grausige Niederlage des Christengottes geschildert. Daher durch die ganze Mark viel Lärm und Getöse am Vorabend des für die Götter verhängnisvollen Tages.

Gerade dort, wo die mächtigsten Häuptlinge des Landes um den Stammesältesten sich versammelt hatten, herrschte verhältnismäßig Stille. Über dem weitläufigen Gehöft, das mit seinen Blockhäusern, Scheunen, Stallungen und Schuppen eine gedehnte Fläche einnahm, lag es fast wie aristokratische Vornehmheit. Wildes Getöse und Geschrei wurde nicht vernommen, wohl aber verhaltenes Summen vieler Stimmen in der großen Halle, zuweilen kräftig tönende Worte eines Redners und flüchtiges Beifallklatschen. In der Halle saßen an langen Tischreihen etwa hundert Männer, deren hünenhafte Gestalten undeutlich hervortraten in dem matten Lichtschein kupferner Ampeln, die vom Deckengebälk niederhingen. Die plumpen Tische bogen sich fast unter der Last von Speisen und Getränken, womit sie bestellt waren. Vom Herde ging durch die Halle ein Strom von Gerüchen bratenden und schmorenden Fleisches, und diese vermischten sich mit den

Gerüchen von Bier und Met, so daß, in Verbindung mit dem Rauche, der nur langsam durch die Öffnungen der Wände und des Daches abzog, ein Dunstkreis entstand, darin nur urdeutsche Lungen ausdauern und die Söhne der Wildnis sich behaglich fühlen konnten. Den Vorsitz beim Gelage führte der Hausherr und Stammesälteste Humbold, ein kräftiger Greis, dessen starke Gestalt die Last der Jahre nicht zu beugen vermochte. Seine redliche Biederkeit, seine erprobte Klugheit, sowie sein Reichtum an Schalken, Viehherden, Land und Wald, und nicht zuletzt seine verzweigte Sippschaft, begründeten sein hohes Ansehen. Er saß an seinem gewöhnlichen Platze in einem Lehnstuhl, der auf einer Bodenerhöhung stand. An ihn reihten sich seine Gesippten, unter diesen Abbot, der heute wieder, dem Götterstreite zu Ehren, sein reichverbrämtes Oberkleid und seine Pelzmütze trug. Nachdem die Ansprüche des Magens und der erste Durst befriedigt waren, unterhielten sich die Gäste mit solchem Eifer über das kommende große Ereignis, daß sogar das Trinken vernachlässigt wurde. Erhob sich ein Sprecher zur Äußerung seiner Ansicht, so verstummte die Unterhaltung und alle lauschten aufmerksam. Auch Widerspruch wurde laut, der jedoch niemals in heftigen Wortstreit überging, weil die Gemüter tiefer Ernst und ahnungsvolles Vorgefühl über die folgenschwere Bedeutung des nächsten Tages beherrschten. Bei diesem Austausch der

Meinungen öffneten sich manche interessante Einblicke in deutsches Leben und Götzenwesen.

„Männer, paßt auf, ich will euch frank und frei mein Bedünken sagen!“ rief eine rauhe Stimme durch die Halle, während sich die Gestalt eines Häuptlings erhob, der im Geruche des weisen Mannes stand. „Unserer Asen mächtigster ist Donar, das wißt ihr. Alle Götter, die holdgesinnt walten, sind ihm versippt. Ohne Donar und seine Sippschaft kann die Welt gar nicht bestehen. Wenn die Zeit der Thursen kommt und die Winterriesen das Land überfallen, dann stirbt unter ihrer Macht die ganze Natur. Die Herrschaft der Thursen schlägt alles in Tod und Starrheit. Bestände das grausige Walten der Winterriesen nur zwei Jahre, dann müßten die Menschen insgesamt verhungern und elend zu Grunde gehen. Wer ist es nun, der mit feurigem Streithammer die Thursen aus dem Lande schlägt? Donar ist's. Wenn er auf seinem Donnerwagen heranfährt und vor ihm her die Stürme brausen, dann flüchten die Winterriesen. Jetzt kann der Erntegott Fro, ungeschoren von den grimmigen Thursen, auf goldborstigem Eber über das Ackerfeld reiten. Auch Ostara und Ertha, die milden Frühlingsgöttinnen, dürfen erscheinen, in ihrem Geleite Sonnenschein und warmer Regen. Auf ihrem heiligen Wagen fahren sie durch die Fluren, und wohin sie kommen, wächst fröhlich die Saat, und bald grüßen wogende Halme die holdge-

sinnten Götter. Der starre Todesbann, in welchen die Thursen die Erde geschlagen, hat ein Ende. Überall sproßt und grünt das Leben. Die Menschen müssen nicht Hungers sterben, und weiter geht der Weltlauf. — Jetzt frage ich euch, wer hat die Mächte des Todes vertrieben? Wer hat mit starker Hand den Gott der Freude und Fruchtbarkeit in das Land geführt? War es nicht Donar?"

„Ja, — ja, — es ist so!" riefen viele Stimmen. „Bertram hat recht! Ohne Donars mächtiges Walten käme der Welt Untergang."

„Männer, hört weiter!" fuhr Bertram fort. „Wer verschafft unserem Gemeinwesen Bestand und verhütet den Einsturz aller Dinge? Wieder ist es Donar. Sein Hammerwurf begrenzt das Eigentum und feit die Habe an Land und Wald und Weide gegen Eingriffe arger Menschen. Sein Hammer weiht und segnet die Ehe und verhängt Todesstrafe über jedes Weib, das Treue und Sitte gebrochen. Wie sein Hammer die Natur dem Leben öffnet, so ordnet er auch und regelt den Fortbestand der Menschheit durch die Ehe und durch das Recht des Besitzes. Wohin kämen die Menschen ohne Ehe und ohne Eigen? Alle Zucht und Ordnung müßte schwinden, und aus der Menschheit würde eine Herde von Säuen und Wildebern."

„Das ist wahr!" riefen die Tischgenossen. „Zucht muß sein, Recht und Ordnung!"

„Männer, darum sage ich, Donars Herrschaft muß fortbestehen!“ schloß Bertram. „Der Fremdling, der morgen Donar befehden will, ist unser Feind.“

Vielseitiger Beifall.

Abbot winkte Trutmund, der ihm gegenüber saß.

„Stehe ein für den Christengott!“ rief er ihm zu.

Trutmund schickte sich an, der Aufforderung zu folgen, da kam ein anderer ihm zuvor.

„Männer, um Donars Herrschaft soll uns nicht bange sein!“ rief dieser Anwalt der Götter. „Allerdings kommt einmal für die Götter das Ende ihres Waltens, wie uns die heiligen Runen weissagen. Bis zu jener Zeit mag es noch lange sein, wenigstens ist sie jetzt noch nicht da. Jener Zeit gehen ja schreckliche Zeichen voran, so daß jeder merken kann, was kommt. Brüder kämpfen gegen Brüder, der eine mordet den anderen. Die Gesippten verletzen die Familienbande, hart und schwer wird die Zeit, der Ehebruch sehr häufig, die Schilde halten nicht mehr, Wind und Sturm brechen herein, kein Mensch schont des anderen, wild und grausig ist das Zeitalter. Alsdann zerbrechen die Stützen der Erde, die Sonne verfinstert sich, die heiteren Sterne verschwinden am Himmel, furchtbare Feuersglut verzehrt alles, und bis zum Himmel empor steigen die Flammen. — Solches melden vom Weltende die heiligen Runen. Wie gesagt, bis dahin mag es noch lange sein. Vorläufig steht noch fest die Erde, und

ebenso fest steht Donars Herrschaft. Darum werdet ihr morgen sehen, wie Donars Zorn die Christenleute verzehrt."

Allgemeines Kopfnicken und beifälliges Summen der Stimmen.

Da erhob sich Trutmund. Sofort ruhten alle Blicke erwartungsvoll auf dem Christen, der es gewagt, sich der Macht angestammter Götter zu entziehen.

„Männer, laßt auch mich ein Wort reden!" hob er an. „Der Friling hat uns erzählt, was die Weissagungen der Runen vom Ende der Welt und der Götter melden. Hört jetzt, was die Runen weiter sagen. Die Erde, darauf vormals die Götter herrschten, sagen die Runen, steigt viel schöner und gar prächtig aus der Verwüstung wieder empor. Es wird eine ganz neue Erde. Jene Mächte, die ehedem waltende Götter gewesen, erinnern sich der Geheimnisse des höchsten Wesens. Die goldenen Tafeln, sagen die Runen, darauf die Geheimnisse des höchsten Wesens geschrieben stehen, waren verloren und wurden wieder gefunden.[56]) Jetzt erscheint Balder, der gütige Gottessohn. Ein neues Reich und Zeitalter bricht an. Die Übel verschwinden, gute Menschen bewohnen himmlische Sitze und genießen Freude und Wonne. Zuletzt kommt jener Allmächtige, der alles lenkt, um das große Gericht zu halten. Jeglichen Streit schlichtet er und erteilt Gesetze des heiligen Friedens, der ewig währt.[57]) — So lauten die

Weissagungen der Runen," fuhr Trutmund fort, „und teilweise haben sich dieselben schon erfüllt. Das höchste Wesen, dem alle Macht übergeben ist im Himmel und auf Erden, der Friedensbringer und Segenspender, der Balder der Runen, ist in Menschengestalt erschienen und wurde als Kind zu Bethlehem von der reinen Jungfrau Maria geboren. Er heißt Jesus Christus. Seine Allmacht und seine Gottheit bewies er durch viele große Wunderthaten und durch seine Lehren. Gar viel anders lauten diese Lehren des höchsten Wesens, als die Satzungen unserer Asen. Es sind jene Geheimnisse des höchsten Wesens, die geschrieben standen von Anfang der Zeiten auf goldenen Tafeln, welche der Menschheit verloren gingen und die Gottes Sohn vom Himmel brachte. Wodan und Donar üben Rache an ihren Feinden und drängen die Leute zu Mord und Blutrache. Jesus Christus hingegen lehrt: »Ihr sollt jene lieben, die euch hassen, und jenen Gutes thun, die euch verfolgen, damit ihr Kinder eures Vaters seid, der im Himmel ist, und der seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse.« Und weil er den Haß verbietet, die Rache, die blutige Fehde und jegliche Verwüstung, darum wird er Friedensfürst geheißen. Befolgen die Leute die Gebote und Satzungen des göttlichen Friedensfürsten, dann liegt Wodans Mordschwert begraben und Donars Streithammer rostet. Was die Runen geweissagt, erfüllt sich, — in Frieden und Wonne leben die Men-

schen. Darum haben die Engel gesungen bei der Niederkunft des höchsten Wesens auf die Erde: »Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden, die guten Willens sind!« Und der Weltheiland selber hat gesagt: »Meinen Frieden gebe ich euch, den die Welt nicht geben kann.« Was dieser Frieden bedeutet, welche Seelenruhe und süße Wonne er enthält, können nur jene verstehen und empfinden, die abgeworfen haben das eiserne Joch der Götter und die leben im himmlischen Reiche des Friedensfürsten. Männer, die Lehren und Satzungen des Christengottes sind alle wundersam, aber ich kann sie euch nicht herzählen, weil mir bis jetzt nur weniges davon im Kopfe hängen geblieben ist, was der ehrwürdige Bischof Bonifatius und seine Mönche uns Christenleuten lehren und weisen. Ihr müßt sie selber hören. Aber bitten möcht' ich euch noch, ja nicht zu glauben, daß mit dem Ende der Asen auch das Recht, die Ordnung und Wahrheit zu Ende gehen, — im Gegenteil! Jegliches wird viel besser, die Ordnung und die Menschenrechte und auch die Ehe, darin es keine Nebenfrauen geben darf. In Glück und Frieden und in Gottes allmächtiger Hut leben alle, die guten Willens sind, — hat der heilige Mann Bonifatius gepredigt, — wahr ist's!"

Auf Trütmunds Rede, die ebensowohl eine Verurteilung des Götzenwesens, wie eine Empfehlung des Christentums enthielt, folgte tiefes Schweigen. Die

Zuhörer, meistenteils von schwerer Fassungskraft, überlegten das Vernommene. Die geschickte Verwebung der Göttersage, namentlich Balders, des huldvollen Gottessohnes, mit dem Welterlöser, dem menschgewordenen Sohne des wahren Gottes, gefiel sichtlich den Heiden. Im Ausdruck ihrer Mienen spiegelte sich der Wunsch, Jesus möchte der längst verheißene und erwartete Friedensgott sein. Ohne Zweifel klang in der Baldersage die Uroffenbarung oder das Protoevangelium wieder, wie die Theologen Gottes Verheißung des Welterlösers an die Stammeltern nennen. Hiebei ist es merkwürdig, wie diese Verheißung aus dem Herzen Asiens nach dem hohen Norden Europas ihren Weg fand und in der deutschen Göttersage in eigentümlichen Formen der Edda erhalten blieb. Als sich die Völker von der Wiege der Menschheit über die Erde verbreiteten, trugen sie augenscheinlich Bruchstücke der Uroffenbarung mit sich, und so bestätigt zugleich die Edda die biblische Wahrheit von der gemeinsamen Herkunft aller Menschen von den Stammeltern Adam und Eva. Und jetzt verriet das Sinnen und die frohe Überraschung der Hessen, daß sie des verheißenen Erlösers gedachten und mit Sehnsucht ihn erwarteten. Viele behaupteten freudig erregt, Jesus Christus sei der Gottessohn, welchen die Runen weissagten. Andere zweifelten oder widersprachen, so daß eine bewegte Unterhaltung entstand.

„Männer, hört mein Dafürhalten!“ rief Bertram. „Wie euch bekannt, ist Balder Wodans Sohn. Weil er ein Friedensgott ist, darum haßt ihn der böse Loki. Balder fand durch des argen Loki listigen Anschlag den Tod. Bis zum Weltende muß er in der Unterwelt bleiben, konnte also bis jetzt nicht geboren werden; denn bis zum Weltuntergang mag es noch lange währen. Außerdem kann der christliche Gottessohn schon darum nicht der verheißene Wonnegott Balder sein, weil der Christengott unhold ist den Asen. Niemals wird Balder seinen Vater Wodan und dessen Gesippten Donar befehden, was doch morgen Bonifatius thun will im Namen seines Gottes. Also hat Trutmund unrecht, den christlichen Gottessohn als den verheißenen Balder uns vorzustellen.“

„Dies habe ich nicht gethan!“ erwiderte Trutmund. „Ich behauptete nicht, der Sohn des wahren Gottes sei Balder, der Sohn Wodans, — ich wollte vielmehr sagen, Jesus Christus, die zweite Person in der Gottheit, sei der Friedensfürst, Segenspender und Welterlöser, wie ihn die Runen weissagen.“

„Ja, — ja, so hat er's gemeint, — so hab' ich's verstanden!“ bestätigte Abbot.

Es drohte heftiger Wortstreit zwischen Abbots Gesippten und Bertrams Gesinnungsgenossen. Da erhob sich Humbold. Sofort verstummte der Lärm.

„Meine trauten Gäste, — laßt auch mich reden!“ hob der Greis an. „Es ist ganz überflüssig, darüber zu rechten, ob Jesus Christus der versprochene Balder ist oder nicht. Auf den Namen kommt es nicht an, die Hauptsache ist das Wesen. Hieße auch Loki nicht Loki, sondern Balder, dennoch wäre er ein böses, dem Menschen feindliches Wesen. Streitet also nicht wegen der Namen. Von der Christen Lehren und Satzungen wußte ich bislang gar nichts, wollte auch nichts davon wissen. Da kommt mein Gesippter Abbot und erzählt Wunderdinge von Hamanaburg. Jetzt wurde ich neugierig und ritt vorlängst nach Hamanaburg, um die Christenleute auszuhorchen. Dort wurde ich von den Mönchen gastfreundlich aufgenommen und recht glimpflich beherbergt. Auf alle meine Fragen gaben sie redliche Antwort. Sie sagten, es gäbe nur einen einzigen wahren Gott, alle Götter, die wir anbeten, seien Gebilde aus Menschenhänden, die weder sehen, noch hören, noch reden, noch irgendwie helfen könnten. Ihr Gott aber sei ein allmächtiges, allwissendes und heiliges Wesen, das nur aus sich selbst da sei von Ewigkeit, das Himmel und Erde und alle Dinge erschaffen habe, aus dem Nichts. Dieser eine wahre Gott sei dreifaltig in den Personen, die heißen Vater, Sohn und Geist. Diese drei Personen seien ein Gott, mehrere Götter gäbe es nicht. Die zweite Person, nämlich der Sohn, habe die menschliche Natur angenommen, um

die Menschheit, welche in Sündenschuld verstrickt sei, durch sein Leiden und Sterben zu erlösen; denn Gott selber könne nicht leiden und sterben. Der Sohn Gottes habe sich Jesus Christus genannt, sei dreiunddreißig Jahre auf Erden gewandelt, habe davon die letzten drei Jahre hindurch gelehrt, habe Gesippte und Freunde um sich gesammelt und dieselben Jünger und Apostel geheißen, und diesen habe er die Weiterführung und Verkündigung seiner Satzungen für alle Zeiten übertragen. Noch vieles andere sagten mir die Mönche, was ich zum Teil nicht begriffen habe. Ganz gut jedoch verstand ich ihre Rede, Jesus Christus sei der wahre Gott und im Namen dieses Gottes wolle der heilige Mann Bonifatius zu Donars Heiligenforst kommen, um zu streiten mit Donar. Das soll morgen geschehen. Wie ich höre, ist Bonifatius schon in der Mark Waifara und Waifars Gast. Zanken wir also heute nicht, — warten wir bis morgen. Sind unsere Götter mächtig und Donar der höchste Gott, dann wird Bonifatius im Streite unterliegen. Ist aber der Christengott der allein wahre und einzige Gott, dann stürzen unsere Götter in den Staub. Wer Recht behält im Kampfe, auf dessen Seite treten wir, — das ist deutscher Männer Art und mein Dafürhalten."

„Es soll gelten!" riefen Humbolds Gäste, dessen kluger Vorschlag allgemeine Billigung fand.

Aber nicht in sämtlichen Gehöften und Hütten Madens verlief die Besprechung des Gegenstandes in so ruhiger und vernünftiger Weise. In manchen Hallen fielen Drohworte gegen Bonifatius. Eifrige Verehrer der Götzen, die es liebten, in deren Dienst rohe Genußsucht und wilde Leidenschaften zu befriedigen, haßten den friedfertigen Christengott und dessen Sendboten. Diese grimmvollen Heiden schwuren Bonifatius den Tod. Schon hatten sie ihr Mordmesser gewetzt, um den Götterfeind niederzustechen, sobald er Donars heiligen Baum verletzte.

Mit dem Morgengrauen des nächsten Tages verließen die Hessen Gäsmera und Maden und zogen nach Donars heiligem Haine. Das ganze Hessenvolk schien gegenwärtig zu sein, so massenhaft war der Zudrang.[58]) In banger Scheu, welche der Glaube an die Gegenwart des höchsten Gottes einflößte, stiegen die Heiden die bewaldeten Bergwände empor. Ihren rauhen Sitten entgegen, lärmten und schrieen und jauchzten sie nicht, wie sie bei Zusammenkünften zu thun pflegten. Sogar die Wildesten von ihnen wagten kaum ein lautes Wort im Heiligenhain zu sprechen, darin sämtliche Bäume geweiht und Wohnungen verschiedener Götter waren. Mit der Gottesidee, allen Menschen angeboren und vielleicht durch den Hauch eingepflanzt, womit der Schöpfer den Erdenleib beseelte, weshalb auch die rohesten Völker von Gottes Dasein wissen, scheint sogar

ein Taktgefühl verbunden zu sein, wie man sich in Gegenwart des höchsten Wesens zu verhalten habe. Daher die Zurückhaltung und Scheu dem Allerhöchsten gegenüber von seiten wilder Barbaren, denen Anstandsregeln ebenso unbekannt, wie Empfindungen der Furcht.

Sobald die Emporgestiegenen den Gipfel des Berges erreichten, gelangten sie zu einer baumfreien Fläche, durch Menschenhand geebnet, einer ungeheueren Plattform ähnlich, welche den ganzen Raum der stumpfen Kegelspitze einnahm und groß genug, viele tausend Menschen zu fassen. Inmitten der Freiung erhob sich Donars Eiche, ein Riesenbaum, dessen gewaltigen Stamm zehn Männer nicht zu umspannen vermochten. Dieser Stamm trug einen Wald weitgestreckter Äste, die ihre Zweige zum verschlungenen Dickicht zusammenschoben, undurchdringlich den Sonnenstrahlen, so daß im Inneren des Riesenbaumes geheimnisvoller Dämmer herrschte. Das mächtige Wurzelwerk sprang am Boden teilweise hervor und bildete durch seine Formen und seltsamen Verknorrungen winzige dunkle Höhlen, darin Zwerge, Wichteln und Kobolde hausten. Infolge der Besprengungen mit Opferblut war der Fuß des Stammes mit schwarzer Blutkruste überzogen, ein Anblick des Grauens, bei dem Gedanken, daß auch Menschenblut verkrustet war. Wie zahlreich damals noch Menschenopfer unter dem Messer der Götzenpriester verbluteten, erhellt aus einem Briefe des Papstes Gregors III. an

den heiligen Bonifatius, vom Jahre 732. „Ferner hast Du mitgeteilt," schreibt der Papst, „daß in jenen Gegenden unter anderen Verbrechen auch dieses vorkomme, daß manche von den Gläubigen ihre Sklaven den Heiden verkaufen, um sie den Götzen zu opfern. Wir mahnen Dich, Bruder, dies streng zu untersagen und ferner nicht geschehen zu lassen; denn Schandthat ist es und Gottlosigkeit; lege demnach jenen, welche dieselbe begehen, gleiche Buße auf, wie dem Mörder." [59])

An den untersten Zweigen der Eiche hingen verwelkte Kränze, farbige Stoffstreife und mancherlei Sinnbilder, mit denen bei öffentlichen Festen Donars heiliger Baum geschmückt zu werden pflegte. Nebeneinander gelegte große Steine bezeichneten rings um die Eiche einen Kreis. Diesen umfriedeten Raum durfte bei Götzenfesten nur der Erwart betreten. Wenige Schritte von der Eiche entfernt lag Donars Haus, eine geräumige, von Baumstämmen gebildete Halle, deren vordere Seite offen war. An der Rückwand erschien der holzgeschnitzte Götze und zwar, im Gegensatze zu allen übrigen Göttern, die stehend dargestellt wurden, in sitzender Haltung, hiedurch seine Oberhoheit unter den Asen auszudrücken. Auf dem Kopfe trug er eine Krone von zwölf Sternen, den Sinnbildern der zwölf Himmelszeichen, umgeben. In der Linken hielt er zackige Blitze, in der Rechten seinen Herrscherstab. Ein langer, umgürteter Rock kleidete ihn. Sein Gesicht, dessen Aus-

druck den wohlthätigen Bezwinger der grimmigen Thursen bezeichnen sollte, hatte der urdeutsche Künstler als grimassenschneidende Fratze dargestellt.[60])

Inmitten der Halle stand der Opferaltar, ein riesiger Steinwürfel, über dem an Ketten der eiserne Kessel hing, darin die Opfersuppe gekocht wurde. An den Wänden hingen Messer und Äxte, zum Schlachten und Zerteilen der Opfer. Auf umlaufenden Gesimsen grinsten zahlreiche menschliche Totenschädel, ebenso viele Überreste jener Unglücklichen, welche den Götzen geschlachtet wurden.

Dichtgedrängt umstanden die Heiden Donars Eiche. Kein lautes Wort unterbrach die herrschende Stille. Sogar das Geflüster der Frauen verstummte, wenn durch die Krone des Riesenbaumes geheimnisvolles Rauschen ging. Was im Gezweige sich regte, waren Äußerungen Donars. Daher scheue Blicke nach oben und banges Erwarten des Kommenden. Ausgeschlossen von dieser abergläubischen Furcht waren die wenigen Christen. Auch sie verhielten sich zwar ruhig, aus Rücksicht für die religiösen Gefühle der Heiden, allein ihre Haltung und ihr Mienenspiel verrieten durch keine Merkmale, daß sie im geringsten unter dem Zwange heidnischen Wahnes standen. In ihrem Gesichtsausdruck spiegelte sich vielmehr die frohe Zuversicht, der heilige Mann Bonifatius werde heute den mächtigsten Abgott überwinden und das ganze Hessenland dem Christentum öffnen.

Bemerkbar trat ein Haufen von Männern hervor, die sich in der Nähe der Eiche gruppiert hatten. Finsterer Trotz und verhaltener Grimm lagen auf ihren Zügen, Unheil und Mordgedanken verkündeten ihre wilden Blicke. Sie hatten geschworen, Bonifatius zu töten, sobald er es wagte, den heiligen Baum zu verletzen. Bei ihnen stand der Erwart von Gäsmera, Donars Priester, kenntlich durch langen, weißen Linnenrock, Zipfelmütze, nackte Füße und wallenden Bart. Im Flüsterton verkehrte er mit den Verschworenen und so oft dies geschah, blitzten noch grimmiger und entschlossener die Augen der Mordgesellen.

Nach langem Harren verkündete endlich eine Bewegung in der Menge das Nahen des heiligen Bonifatius. Bahnbrechend gingen ihm zwei Geharnischte voraus, Waifar und Wolfram. Über den Köpfen der gedrängten Masse schwebte dräuend ein fliegendes Drachentier, den scharf bezahnten Rachen geöffnet, die gräulichen Krallen ausstreckend. Der Drache saß auf der Helmspitze Waifars, der heute seine Kettenrüstung trug, eine gediegene fränkische Arbeit. Willig öffnete das Volk eine Gasse, neugierig den kühnen Mann betrachtend, welcher mit dem gewaltigen Donnergott zu kämpfen wagte.

Als Bonifatius den umfriedeten Raum betrat, regte es sich in dem bisher starren Walde von Spießen und ragenden Lanzen, und an verschiedenen Punkten

klirrten die Waffen. Das Waffengerassel bedeutete leichtverständliches Drohen jener Heiden, welche entschlossen waren, die Beschädigung des heiligen Baumes zu verhindern. Dem Bischofe und seinen Begleitern, zwei Mönche und drei Laienbrüder, entging nicht die Gefährlichkeit des Unternehmens. Ringsum starrten Spieße und Speere, blitzten Schwerter und Streitäxte, getragen von wildblickenden Männern, deren rauhe Gesichter aufwallenden Zorn verrieten, sobald sie den Feind ihres höchsten Gottes erspähten. Dumpfes Murren ging durch die Reihen, und dort, wo die verbündeten Mordgesellen standen, vermischte sich mit dräuendem Grollen immer lauteres Waffengeräusch. Es bedurfte nur leisen Anstoßes, um die verhaltene Wut vieler Heiden zu entfesseln und grausiges Gemetzel hervorzurufen.

In dieser bedenklichen Lage zeigte Bonifatius bewunderungswürdige Ruhe. Die sichtliche Lebensgefahr schreckte ihn nicht. Sein Verhalten glich jenem eines Menschen, der unerschütterlich auf des Allmächtigen Schutz und Beistand vertraut. Er hatte flüchtig die gewaltige Eiche betrachtet und wandte sich jetzt an die versammelte Menge. Sobald er zu sprechen anhob, sein Angesicht in heiliger Begeisterung zu leuchten begann, und seine ohnehin ehrwürdige Gestalt in hehre Würde und Hoheit sich kleidete, da flüchteten die treibenden Geister der Finsternis und auf den Zügen der Heiden erschienen Merkmale der Überraschung und des Staunens.

„Meine lieben Brüder und Schwestern!“ hob er mit weithin schallender Stimme an. „Ich grüße und segne euch alle im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, — im Namen des allein wahren Gottes, des Schöpfers aller Dinge im Himmel und auf Erden! Ich komme zu euch im Namen des barmherzigen Gottes, der euch erretten will aus der Finsternis heillosen Irrwahnes, der euch führen will in das Reich eures zeitlichen Glückes und eurer ewigen Seligkeit. Ich komme zu euch im Namen des allmächtigen Gottes, der allein Herr und Gebieter ist über sämtliche Dinge und Wesen des Weltalls. Im Namen des allmächtigen Gottes, vor dem auch die bösen Geister zittern, auf dessen Wink selbst jene Dämonen hinabfahren in den Abgrund, die Wodan beseelten und Donar, eure stärksten Götter. Heute wird euch der dreieinige und dreifache Gott zeigen, daß er allein wahrer Gott ist, dem auch ihr zu gehorchen und zu dienen verpflichtet seid. Betrachtet diesen Riesenbaum, darin nach eurem Glauben der mächtige Gott Donar wohnt! Können Menschenhände diese Eiche niederwerfen? Gewiß nicht in kurzer Frist. Es bedarf großer Anstrengung und langer Zeit, diesen ungeheueren Baum zu fällen. Und ich sage euch, im Augenblick wird der Riese zusammenbrechen, — niedergeworfen durch den Allmächtigen, der auch ihn, wie alle Dinge und Wesen, in das Dasein gerufen. Daran sollt ihr erkennen,

daß nur ein Gott und Herr ist, gegen dessen Unendlichkeit Donar und Wodan und Fro und alle vermeinten Götter zusammen nur leere, ohnmächtige Schattenbilder sind. Wohlan, meine Brüder und Schwestern, sehet und höret, was jetzt geschieht, auf daß ihr klar erkennet die Ohnmacht und Nichtigkeit jener, die ihr bisher angebetet habt, — auf daß ihr erfahret, es sei nur ein Gott, dreifaltig in den Personen und einig im Wesen!"

Nach diesen Worten nahm er die dargereichte Axt und hieb in eine vorspringende Wurzel. Niemand wehrte es ihm. Auch hier wirkten Rede und Persönlichkeit des Heiligen wunderbar. Auf jedem Gesichte lag scheue Spannung, zagende Überraschung, und selbst die Verschworenen rührten kein Glied zur Ausführung des verabredeten Mordplanes. Wie in starren Bann geschlagen, standen die grimmigsten Heiden, gleichsam erdrückt und gelähmt von dem Anblick des Außerordentlichen.

Dreimal hatte Bonifatius auf die Wurzel geschlagen; jetzt übergab er die Axt einem Laienbruder.

„Unterziehet euch dem Werke, meine Söhne, im Namen Gottes, bis er selbst die Axt an die Wurzel legt!" sprach er.

Die drei Laienbrüder hieben kräftig in die Wurzeln, die Spähne flogen, der Waldriese schien jedoch der Erdmännchen zu spotten und ihrer schwächlichen Werkzeuge.

Die Heiden standen stumm und regungslos. Bald hoben sie ihre Blicke nach der Baumkrone, bald nach dem Himmel, ob nicht Donar in Wetterwolken heranfahre, um seine Verächter zu strafen. Nirgends erspähten sie Merkmale des nahenden Rächers, und jetzt erschütterte jeder Axthieb weniger die Eiche, als den Glauben der Heiden an Donars Macht.

Bonifatius war auf die Kniee gesunken und betete. Die Hessen staunten über sein himmelwärts gerichtetes, von glühender Andacht und heißem Fehen übergossenes Angesicht, darin zwei Augen übernatürliche Lichter ausstrahlten.

Nach wenigen Minuten erhob sich der Heilige. In demselben Augenblick rauschte es durch die Lüfte. Die Zweige und Äste der Eiche kamen in Bewegung. Das Rauschen wuchs an zu heftigem Brausen. Von Donars Eiche flogen einzelne Blätter. Die Heiden gafften und lauschten und wichen erschrocken zurück. Die Axthiebe verhallten und die Laienbrüder mieden auf des Heiligen Gebot die Nähe des Baumes. Das vorübergehende Luftgetöse schien nur ein mahnender Wink, ein Vorbote des Kommenden gewesen zu sein; denn völlige Windstille war eingetreten. Aber es lag in der Atmosphäre wie beängstigende Schwüle, wie das Herannahen eines furchtbaren Ereignisses, und das ganze Hessenvolk stand unter dem niederdrückenden Einflusse

dieser unheimlichen Spannung; denn schweigsam harrte die Menge, voll Angst und Bangen. Da zog es heran, wie fernes Donnerrollen. Dumpfes Brausen fuhr über die umliegenden Berge, und plötzlich ergriff ein furchtbarer Wirbelsturm mit solcher Gewalt die Eiche, daß ihre gewaltigen Äste krachten und weithin ihre Zweige flogen. Die Heidenfrauen schrieen laut auf, selbst auf den Gesichtern der Männer malte sich Entsetzen; denn bis zur alles zermalmenden Wut steigerte sich die schreckliche Empörung der Lüfte. Der Wirbelsturm faßte die Eiche, drehte sie im Kreise, und der Waldriese, mit seinem ungeheueren Wurzelwerk aus dem Boden gerissen, stürzte mit Donnerkrachen auf Donars Haus, das er vollständig zermalmte. Mit dem heiligen Baume stürzten zugleich viele Heiden zu Boden, wo sie zitternd auf ihrem Angesicht liegen blieben.[61])

Der Orkan war ebenso schnell vorübergebraust, wie er kam. Die frühere Luftstille trat wieder ein, und vom klaren Himmel goß die Sonne ihre Strahlen auf die Menschenmenge, welche die Hand des Allmächtigen geschaut hatte, — daher Furcht und Schrecken auf jedem Gesichte. Die Mönche, von den Erweisen göttlicher Barmherzigkeit mit freudiger Begeisterung erfüllt, stimmten den Psalm an: „Lobpreiset alle Nationen den Herrn! Rühmet ihn alle Völker! Denn fest steht über uns sein Erbarmen, und ewig währt die Treue des Herrn!“

Wieder trat Bonifatius vor das Volk der Hessen, um es einzuladen zum Eintritt in das Reich Gottes.

„Meine lieben Brüder und Schwestern, höret und beherziget meine Worte!“ rief er im Tone dringender Vorstellung. „Ihr habt gesehen, wie der einzige, allein wahre Gott mit dem Hauche seines Mundes den Riesenbaum niederwarf. Donar und Wodan und Fro und alle Geister der Finsternis konnten nicht widerstehen dem allmächtigen Gott. Darum sollt ihr niemand anbeten, als den Herrn der Welt, den Schöpfer aller Dinge. Demzufolge bitte und beschwöre ich euch, verlasset die grausige Nacht des Heidentums, gehet ein in das Reich des Lichtes und der Wahrheit. Nicht länger sollt ihr seufzen unter der Knechtschaft schauerlichen Götzenwahnes, — nicht länger sollt ihr gequält sein durch böse Kobolde, Zwerge, Riesen, Hexen und andere Unholde des Aberglaubens. Nicht länger sollt ihr den Götzen Tiere und Menschen opfern, nicht länger durch wüste Laster, durch abscheuliche Sitten und Frevel dem Teufel dienstbar sein. Nein, freie Kinder Gottes sollt ihr werden, — frei durch die Wahrheit und glücklich durch tugendhaftes Leben, das heißt, durch Denken, Streben und Handeln nach dem Willen Gottes. Wie über dem Lande Thüringen das Licht des Evangeliums aufgegangen ist, so auch soll es leuchten im Hessenlande. Gerne bin ich bereit, euch den Weg zu zeigen, der zu Gott führt, — den Weg zu eurer zeitlichen Wohlfahrt

und zu eurer ewigen Seligkeit. — Jetzt frage ich euch, seid ihr entschlossen, den falschen Götzen abzusagen und dem wahren Gott allein zu dienen?"

Die Frage entzündete eine stürmische Bewegung.

„Der Christengott ist der wahre Gott!" rief es tausendstimmig. „Er allein ist mächtig und siegreich, — ihm wollen wir pflichtig sein!"

„Ins Feuer mit den Wahnpuppen!" rief Waifar mit Donnerstimme.

„Ins Feuer mit den Trugfratzen!" schrie Abbot.

„Ins Feuer, — ins Feuer!" wiederhallte es tausendfach. [62])

Endlich schwieg der Lärm. Humbold, der Stammesälteste, trat vor, in der Absicht, seiner bevorzugten Stellung gemäß, im Namen des Volkes zu sprechen.

„Heiliger Mann Bonifatius!" fing er an. „Du hast uns die Schuppen von den Augen genommen, — jetzt sehen wir! Recht hast Du, von der Finsternis des Götterdienstes zu reden. Wir saßen in der Finsternis und konnten nicht sehen, weil wir kein Licht hatten. Du hast uns das Licht gebracht, welches vom Himmel des wahren Gottes leuchtet, — jetzt sehen wir. Dein Gott ist der allein wahre und mächtige Gott; denn er hat Donar und mit ihm alle Götter vor unsern Augen zu Boden geworfen. Wie man aber dem Christengott dient und was er lehrt, wissen wir nicht. Darum glaube ich, in der Meinung sämtlicher Hessen zu reden,

wenn ich sage, komme zu uns, durchwandere alle Marken und Gaue, unterweise uns, damit auch im Hessenlande Licht werde, wie in Thüringen. — Männer," wandte er sich an die Menge, „ist euch das recht?"

„Ja, — recht!" rief das ganze Volk. „Der heilige Mann soll uns lehren und weisen!"

So geschah es. In den folgenden Monaten gab es für Bonifatius und seine Mönche anstrengende Arbeiten. Begierig lauschten die Heiden den Worten der Glaubensboten, die ausgestreute Saat fiel auf fruchtbares Erdreich, und immer weiter verbreiteten sich die Lichtstrahlen der göttlichen Wahrheit. Zuweilen stiegen in den Marken dicke Rauchsäulen empor aus ansehnlichen Scheiterhaufen, die von Götzenfiguren aus Holz und Lappen geschichtet waren. Auch die grausigen Opfersteine, darauf seit vielen Jahrhunderten Tiere und Menschen unter den Messern der Erwarte und Alrunen verbluteten, sanken in Trümmer. Gleiches Schicksal erreichte die Götterhäuser, jedoch nicht alle. Auf Rat und Weisung des Papstes Gregorius des Großen, hatte dereinst der heilige Augustin, der Angelsachsen Apostel, nicht alle Götzentempel Englands zerstört, sondern manche durch Erteilung der Weihe für die christliche Gottesverehrung geheiligt. In gleichem Sinne verfuhr der Apostel der Deutschen. Hervorragende Götterhäuser weihte er für den christlichen Kultus. Aus dem Holze der Eiche Donars baute er an derselben Stelle

ein Kirchlein, wo Donars Haus gestanden, und weihte es zu Ehren des heiligen Apostels Petrus.[63]) Die stille Klause der Zauberfrau Wanna, in dem einsamen Bergkessel gelegen, dessen Örtlichkeit zu beschaulichen Betrachtungen einlud, erfuhr gleiche Umwandlung. Bonifatius errichtete dort eine Kapelle, weihte Donars Quelle dem Dienste Gottes und taufte daselbst die Heiden jener Mark. So knüpfte der Heilige allenthalben an vorgefundene Gesichtspunkte und bevorzugte Orte an. Indem er Göttern geheiligte Stätten zum Dienste Gottes umschuf, förderte er durch dieses kluge Verfahren die Verbreitung und Sicherung des Christentums. Der Papst billigte diese Handlungsweise des Apostels der Deutschen und allgemein wurde deren Zweckmäßigkeit anerkannt. „Die Germanen hatten vorher in ihren Hainen und Tempeln Geister und Dämonen verehrt," schreibt der Utrechter Biograph, „Bonifatius aber, der in seinen Händen die Sichel trug, vertilgte von Grund aus sämtliche Waldgötter der Heiden. Weil es jedoch keineswegs genügt, wenn man nur niederreißt und ausreutet und nicht zugleich aufbaut und pflanzt, und es ebensowenig genügt, wenn man nur das Böse entfernt und nicht zugleich auch den Grund zum Guten legt, so errichtete der vom Geiste Gottes erfüllte Mann an den Orten, von welchen er die Spuckgestalten vertrieben hatte, berühmte Klöster, ausgezeichnete Kirchen und Altäre für das göttliche Opfer und sorgte dafür, daß dort,

wo vorher die Eingeborenen Götzen verehrten, fortan der Name des lebendigen Gottes angerufen wurde.“ [64])

Abbots Burawald erlangte sogar durch Bonifatius geschichtliche Bedeutung.

Im folgenden Jahre, gleich nach der Taufe der Eingesessenen der Marken Abbotheim und Waifara segnete der Heilige den Ehebund zwischen Abbot und Addula, Wolfram und Gunilde. Das Glück der beiden Paare wurde wesentlich erhöht durch die vorausgegangene Unterweisung in den Heilslehren, dann durch die Taufe und die Aufnahme in das Reich Gottes. Nicht allein der „strahlende Morgenstern“ verbreitete lichten Schein durch Anmut und Schönheit, sondern auch Waifars Tochter, deren stolzes und derbes Wesen sehr gemildert wurde durch den willig aufgenommenen Geist des Christentums.

Den Frilingshof Abbotheim fand Addula anziehend verändert. Den schmutzigen, urdeutschen Freiherrnsitz hatte Abbot niederreißen und an dessen Stelle, unter Leitung eines baukundigen Benediktinermönches, ein stattliches Wohnhaus errichten lassen. Dasselbe hatte nicht bloß „eingesperrte Herde“, sondern auch einige Stuben und Kammern, mit weißgetünchten Wänden, über deren Sauberkeit Abbot ängstlich wachte.

„Für meine Addula, die ganz rein und strahlend ist, muß auch die Heimstätte blank sein,“ wiederholte er häufig.

Auch Schränke, Kästen, Tische und Stühle mußten ihm die Laienbrüder für sein neues Christenhaus anfertigen.

In ungleich wichtigerer Beziehung sorgte der vom christlichen Geiste beherrschte Abbot dadurch für die Reinlichkeit seines Hauses, daß er den sittlichen Unrat heidnischer Frilinge entfernte. Addula durfte nicht ebenso gekränkt werden, wie vormals der fromme Jüngling Gregor.

So wurde Addula bei ihrem Einzuge in das Gehöft angenehm überrascht.

Das Hochzeitsmahl, an dem auch der heilige Bonifatius teilnahm, verlief ohne die herkömmlichen Schwelgereien und heidnischen Ausschweifungen. Die Trinkhörner kreisten nicht, die Aufforderung zum Leeren der Humpen und das Zutrinken unterblieben, es gab keine Berauschten. Die Neugetauften machten dem Christennamen Ehre durch Mäßigkeit und löbliches Verhalten.

In unmittelbarer Nähe des „strahlenden Morgensterns" glänzte Abbots Gesicht von Glück und Wonne. Er lächelte beständig und in so hohem Grade beherrschte ihn das Freudengefühl, daß er durch Speise und Trank kein Bedürfnis zu befriedigen hatte. Diese glückliche Stimmung steigerte sich noch, wenn sein Blick mit besonderem Ausdruck auf dem Bischofe ruhte und sein Mienenspiel geheime Absichten verriet, die ihm außer-

ordentliches Vergnügen bereiteten. Gegen Ende des Mahles erhob er sich, und seine ebenso feierlichen wie freudig erregten Züge verkündeten im voraus den Tischgenossen eine große Überraschung.

„Ehrwürdiger Bischof!" fing er an. „Ich habe Dir eine hochwichtige Sache zu melden. Als ich noch ein thörichter, blinder Heide war, da handelte ich auch verkehrt und blind. Zu meinen vielen bösen Streichen, die mir Gottes Barmherzigkeit insgesamt verziehen und durch die heilige Taufe abgewaschen hat, worüber ich gar froh und glücklich bin, — also zu meinen bösen Streichen gehörte auch mein Vorhaben, Waifars Tochter Gunilde nach heidnischer Sitte gewaltsam zu freien. Weil aber die starke Gunilde den Raub verhinderte, so wollte ich sie von ihrem Vater um so hohen Preis kaufen, wie noch keiner für eine Jungfrau geboten wurde. Um es kurz zu sagen, — meinen herrlichen Burawald bot ich dem Friling für seine Tochter. Dennoch gab mir Waifar um solchen Preis Gunilde nicht, jetzt freut mich das über alle Maßen. Weil nun Gott, der so gütig und barmherzig ist, mich auf den Weg des Glückes geführt und in sein Reich mich aufgenommen hat, so möchte ich dankbar sein. Ich will nämlich meinen Burawald Dir schenken, ehrwürdiger Bischof! Dort sollst Du auf dem Berggipfel, wo Freias Altar gestanden, dem wahren Gott ein Haus und Dir ein Kloster bauen, wie in Hamanaburg. Hört es alle,

meine trauten Gäste, und seid Zeugen, daß ich meinen Burawald hiemit dem heiligen Manne Bonifatius schenke für alle Zeiten!"

„Wohlgethan! Wir bezeugen Deine Schenkung," riefen die Tischgenossen.

„Mit Dank nehme ich Dein Geschenk an, edler Friling!" erwiderte Bonifatius. „Die gute Absicht, welche Dich hiebei leitete, ist Gott wohlgefällig. Der Allmächtige möge Dir reichlich vergelten, und Dich, Dein Weib, Deine Nachkommen und Dein ganzes Hauswesen segnen. Mich selbst freut Deine hochherzige Gabe ungemein, und ich preise Gott, dessen Gnade Dein Herz lenkte. Auf dem Buraberg, der sich so majestätisch über die Landschaft erhebt, will ich dem Herrn, unserem Gott eine Kirche bauen, und seinen Dienern, den Söhnen des heiligen Benedikt ein Kloster."

Bonifatius erfüllte sein Versprechen, jedoch in weit größerem Maßstabe. Abbots Stiftung legte nämlich den Grund zum Bistum Buraburg, das Bonifatius siebenzehn Jahre später errichtete. Im Jahre 742 erfolgte die Bestätigung durch den Papst Zacharias, der jedoch nicht unterließ, seine Bedenken gegen den Bischofssitz in jener Wildnis auszusprechen.

„Durch den Inhalt Deiner Zeilen haben wir erfahren," schreibt der Papst, „daß Du dort an verschiedenen Orten drei Bischöfe bestellt hast, die demselben

Volke, welches Gott, unser Herr, durch Deine Heiligkeit zu sich zu versammeln sich gewürdigt hat, vorstehen sollen. Zugleich hast Du begehrt, daß durch die Machtvollkommenheit unseres Stuhles die bischöflichen Sitze daselbst bestätigt werden mögen. Deine heilige Brüderlichkeit wolle indessen reiflich überlegen und nach genauer Betrachtung entscheiden, ob dies zuträglich ist, oder ob die Orte und die Volkshaufen sich als solche erweisen, daß sie Bischöfe zu haben verdienen; denn Du erinnerst Dich wohl, Geliebtester, daß uns in den heiligen Kirchengesetzen vorgeschrieben wird, keineswegs für Flecken und kleine Städte Bischöfe zu bestellen, damit der bischöfliche Name nicht verliere an Achtung. Durch Deine überaus aufrichtigen und uns werten Zeilen aufgefordert, wollen wir indessen ohne Verzug zugeben, was Du verlangt hast, und setzen durch apostolische Machtvollkommenheit fest, daß dort bischöfliche Sitze bestehen, welche Bischöfe in fortlaufender Reihe verdienen und den Völkern vorgesetzt sein mögen, nämlich einer in der Veste, welche Wirtzeburg heißt, ein zweiter an dem Orte, welcher Buraburg genannt wird, und ein dritter an dem Orte, welcher Erphesfurt heißt, und zwar so, daß es niemand erlaubt sein soll, auf irgend eine Weise zu verletzen, was von uns beschlossen worden ist, und was wir durch die Machtvollkommenheit des seligen Apostels Petrus als feststehend erklärt haben." [65])

Die Errichtung der Bistümer in Hessen und Thüringen entschied den Sieg des Christentums. Mit dem Götzendienst schwand die urdeutsche Barbarei, und das Licht der Christusreligion verdrängte Nacht und Greuel des Walhallaglaubens. Es begann für die Söhne der Wildnis jene Kulturentwicklung, welche die getrennten deutschen Stämme durch Glaubenseinheit zum mächtigen Volke zusammenschloß, das gewaltig wurde in seiner Kraft, hervorragend durch seine Leistungen auf allen Gebieten der Gewerbe, der Künste, des Wissens, und bewunderungswürdig durch Großthaten seines religiösen Heldenmutes.